

I. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 184.

Freitag, den 9. August 1907.

22. Jahrgang.



Wiesbaden, 8. August.

Ein Käferprozess. Die in vielen Fällen interessante Frage, ob ein Mietvertrag ungültig ist, sobald der Mieter merkt, daß in dem betr. Hause übermäßig viel Ungeziefer vorhanden ist, hat jetzt die Frankfurter Gerichte in zwei Instanzen beschäftigt. Der Tatbestand: Der dem Prozeß zu Grunde lag, war folgender: Ein Ehepaar hatte in ein m. Gause der Friedbergerlandstraße in Frankfurt eine Wohnung gemietet und einen Vertrag auf drei Jahre abgeschlossen. Als die Wohnung etwa ein halbes Jahr bewohnt war, stellte sich heraus, daß besonders in der Küche außerordentlich viel Käfer, sogenannte Schwaben, waren. In der Mansarde wurden ab und zu Wanzen gefunden. In Milchtopfen etc. wurden oft Käfer gefunden und die klägerische Ehefrau wurde sogar krank, da die Käferplage bei ihr fortgesetzt großen Ekel vor allem, was in der Küche gestanden, erregte. Das Ehepaar wollte die Wohnung verlassen, aber die Hauseigentümerin gab ihre Zustimmung nicht und so kam es zur Klage. Der Mietvertrag wurde auf Grund der Paragr. 119 und 123 des B. G. B. wegen Irrtums bezw. wegen arglistiger Verschweigung eines Mangels des vermieteten Objektes angefochten. Die dritte Zivilkammer des Frankfurter Landgerichts gab der Klage statt, stellte fest, daß die Käferplage in dem Hause tatsächlich sehr groß sei, und erklärte den Mietvertrag für ungültig. Wegen dieser Entscheidung legte die beklagte Hauswirtin Revision ein, jedoch sich das Frankfurter Oberlandesgericht mit der Angelegenheit zu befassen hatte. Dieses hob das Urteil der Vorinstanz auf und wies die Klage ab. In den Urteilsgründen wird ausgeführt, daß die Kläger zunächst ihren Anspruch darauf stützen, daß die Beklagte ihnen bei Abschluß des Mietvertrages einen Mangel der Mietsache arglistig verschwiegen habe. Das Berufungsgericht hat in Uebereinstimmung mit dem Vorderrichter für erwiesen erachtet, daß in der Wohnung der Kläger eine Käferplage bestanden hat und daß wiederholte Versuche, die Käfer zu beseitigen, mißlungen sind. Das Berufungsgericht war auch mit dem Vorderrichter der Ansicht, daß dieser Mangel der Mietsache so erheblich war, daß die Kläger bei Kenntnis dieses Mangels den Mietvertrag nicht abgeschlossen hätten würden. Es leitete also für die beklagte Hauswirtin, vorausgesetzt, daß ihr der Mangel bekannt war, die Verpflichtung, die Kläger auf diesen Mangel aufmerksam zu machen. Dagegen hat das Berufungsgericht nicht für erwiesen erachtet, daß die Beklagte beim Abschluß des Mietvertrages von dem Umfang der Käferplage Kenntnis gehabt hat. Nach Aussagen zweier Zeugen muß allerdings mit dem Vorderrichter angenommen werden, daß der Beklagte das Vorhandensein von Käfern bekannt war, sie wußte jedoch nicht, daß es sich um eine förmliche Plage handelte. Daß die Beklagte aber verpflichtet gewesen wäre, bei Abschluß des Mietvertrages auch ohne besonderes Fragen der Mieter auf das Vorhandensein von Käfern aufmerksam zu machen, wenn diese in einer das gewöhnliche Maß nicht übersteigenden Weise aufgetreten sind, hat das Berufungsgericht nicht angenommen und deshalb ein arglistiges Verschweigen verneint. Ebenso ist aber auch

eine Anfechtung des Mietvertrages wegen Irrtums ausgeschlossen, da die Anfechtung des Mietvertrages nicht unbedingt erfolgt ist, nachdem die Mieter vom Vorhandensein der Käfer Kenntnis erhalten haben, was unfreiwillig bereits einige Wochen nach ihrem Einzuge der Fall war. Auch sind die Kläger nicht berechtigt, das Mietverhältnis ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist zu lösen, da sie der Beklagten eine Frist zur Beseitigung des Mangels, was nach dem Gutachten eines Kammerjägers möglich ist, nicht gesetzt haben. — Das Urteil ist für Hausbesitzer und Mieter nach verschiedenen Richtungen hin von Interesse.

Vereins- und andere kleine Nachrichten.

Der Conditoren-Verein Wiesbaden veranstaltete am letzten Sonntag, 4. August, in den Räumen des herrlich gelegenen Garten-Restaurants „Alte Adolfs-höhe“ sein diesjähriges Sommerfest. Vom schönsten Wetter begünstigt, waren bald alle Räume, als Garten und Saal bis auf den letzten Platz besetzt. Während im Garten ein Teil der Orchestermusik für Unterhaltung sorgte, ließ im Saal ein Quartett seine munteren Reigen ertönen, eine vorzügliche Musik, bei der das Tanzbein zu schwingen sich als eine Lust erwies. Sehr viel Beifall fand die Kinderpolonaise, bei der jedes Kind ein Köhnen gratis bekam, außerdem wurden noch Brezeln verteilt. Eine reichhaltige Tombola, bestehend aus Erzeugnissen der Konditorei, in diversen Aufhängen und geschmackvoll verzierten Törten, wurde allseitig sehr bewundert und fand reichen Zuspruch. Um neun Uhr fand unter Voranmarsch der ganzen Musikkapelle durch Garten und Saal die Fackelpolonaise bei bengalischer Beleuchtung statt. Auf Einladung waren auch ein großer Teil der Kollegen von Mainz und Frankfurt erschienen. So verlief die Feier aufs Schönste und trennten sich die Teilnehmer in später Stunde, im Bewußtsein, einige vergnügte Stunden verbracht zu haben. Die nächste Veranstaltung des Vereins ist ein Familien-Ausflug nach Schierstein, Restaurant Livoli, am 1. September.

Der **M. G. B. „Sild a“** hat für einige Tage in einem der Schaufenster der Firma M. Schneider, Ecke Kirchgasse und Friedrichstraße, die von ihm auf dem nationalen Geschäftswettbewerb in Mannheim am 14. Juli in der zweiten Stadtklasse erlangenen Preise bestehend in dem 2. Preis (300 M. in bar, silbervergoldete Medaille und Diplom) und dem 2. Ehrenpreis (goldener Pokal, gestiftet von Herrn Stadtrat Löwenhaupt in Mannheim, nebst Diplom) ausgestellt.

Sprediaal.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Unterichlagung?

Zu dem vorgestrichen Bericht über die Strafkammer-Verhandlung im „Wiesb. Gen.-Anz.“ gestatten Sie mir folgende Aufklärung: Ich war 5 Monate in Kassel. Leider wurde ich zwangsweise ermittelt, aber nicht durch mein Verschulden. Das Ermitteln wurde von dem Vorsitzenden der Turngesellschaft Dr. med. Joedel betrieben, weil er mir zwei nicht gleich lautende Verträge angefertigt hatte und Dr. J. am 24. Februar den Eid leistete, ich hätte seine Kündigung stillschweigend angenommen. Gegen ihn habe ich Strafantrag bei der Staatsanwaltschaft gestellt. Das Kassel wurde ebenfalls auf Drängen des Dr. J. angeklagt. Mein Sohn kaufte es auf seinen Namen, weil dieser mit in dem Geschäft tätig sein sollte. Als nun Dr. J. am 27.

Februar 1906 vom Polizeidiener Seip aus Kassel mich vor die Tür warf, war das Billard das Schmerzenskind, denn wohin damit? Ich bat den Lieferant um Zureden, was dieser aber verweigerte. Ich suchte in Kassel dann eine Scheune zum Unterstellen, infizierte, machte Reisen, um daselbst zu verkaufen. Die vielen Transportkosten etc. für das Billard betrugen für mich 424 M. Ich habe dafür erhalten 255 M., jedoch mir noch zuzukommen 139 M. In Kassel hatte ich 1500 M. Kautions gestellt, Umzug und Renovierungskosten betrugen 600 M.; in den 5 Monaten habe ich 1100 M. zugefetzt, zusammen sind mir 3200 M. in Kassel in 5 Monaten verloren gegangen. Es war also kein Wunder, daß ich in Not geriet! Die Firma resp. die Lieferant des Billards (Schulze u. Hoffmann in Hannover), deren Vertretung ich seit 1899 inne hatte, schiebt diese Anzeige auf ihren Anwalt. Herr Hoffmann, welcher in der Verhandlung zugegen war, sprach mir sein Bedauern aus, daß es soweit gekommen sei. Es lud mich in sein Hotel ein und wollte alles wieder gut machen. Er bat mich auch, seine Vertretung wieder beizubehalten.

D. J.

Mehr Sauberkeit.

Verlangen die Anwohner des östlichen Marktplatzes (Verlängerung der Delapcestraße) und es bedarf wohl nur dieses Hinweis, um hier schnell Abhilfe zu schaffen. Der eigentliche Marktplatz scheint in seiner Größe nicht auszureichen, jedoch auch zeitweise das Trottoir und teilweise auch die Straße in den Marktbetrieb mit hineingezogen wird. Das Trottoir dient größtenteils zum Ausstellen des Obstes, während die Straße selbst als Halteplatz für allerlei Fuhrwerke benutzt wird, die häufig den ganzen Durchgangsverkehr behindern. Wie verhält sich dies zur Polizei-Verordnung, die den Wagenverkehr nach dem Markte regelt. Die Reinigung des Marktplatzes, die viel zu oberflächlich geschieht, wird wohl auch auf das Trottoir ausgedehnt, doch genügt den Anwohnern der Straße dieses einfache Rechen. Es ist vom hygienischen Standpunkte aus unbedingt erforderlich, daß eine Straße, welche halbe Tage lang durch Pferde, Efel, Hunde etc. verunreinigt wird, eine eingehende und gründliche Reinigung erfährt und zwar durch Abschreiben und Abwaschen, zumal bei der jetzigen heißen Jahreszeit. Wer sich der Mühe unterziehen will und betrachtet sich das Trottoir und die Straße, der wird sich mit Efel abgeben, denn außer den oben genannten Missethänden sind es große schwarze Flecken Seidelbeersaftes, die das Trottoir und die Straße bedecken und in einen unwürdigen Zustand versetzen. Daß diese verschiedenen Flüssigkeiten, die bei der jetzigen Hitze leicht in Gährung übergehen, einen keineswegs angenehmen Duft verbreiten, wird jedem einleuchten und man muß sich wundern, daß hier die Sanitäts-Polizei nicht einschreitet und der Stadt die Verpflichtung auferlegt, für eine angemessene gründliche Reinigung Sorge zu tragen. Die Anwohner des Marktplatzes verlangen ein tätiges Abwischen des Marktes und der gesamten verlängerten Delapcestraße, und das mit Recht.

A. B.

Briefkasten.

„Paffisch“ Sonnenberg. Der Titel Agl. Musikdirektor wird Militärmusikern in seltenen Ausnahmefällen erteilt. Es geschieht dies nur, wenn solche Musiker eine allgemeine wissenschaftliche und gründliche musikalische Bildung besitzen und sich bereits durch Komposition großer Konverke ausgezeichnet haben. Sonst verdienten Stabskapellmeister nach einer 20jährigen Dienstzeit, wovon 10 Jahre als Stabskapellmeister verbracht sein müssen, den Titel eines Militärmusik-Dirigenten erhalten.

Berliner Börse, 7. August 1907.

Berlin. Bankdiskont 5 1/2%, Lombardzins 6 1/2%, Privatdiskont 4 1/2%.

Verrechnungssätze: 1 Frank, 1/100, 1/1000, 1/10000, 1/100000, 1/1000000, 1/10000000, 1/100000000, 1/1000000000, 1/10000000000, 1/100000000000, 1/1000000000000, 1/10000000000000, 1/100000000000000, 1/1000000000000000, 1/10000000000000000, 1/100000000000000000, 1/1000000000000000000, 1/10000000000000000000, 1/100000000000000000000, 1/1000000000000000000000, 1/10000000000000000000000, 1/100000000000000000000000, 1/1000000000000000000000000, 1/10000000000000000000000000, 1/100000000000000000000000000, 1/1000000000000000000000000000, 1/10000000000000000000000000000, 1/100000000000000000000000000000, 1/1000000000000000000000000000000, 1/10000000000000000000000000000000, 1/100000000000000000000000000000000, 1/1000000000000000000000000000000000, 1/10000000000000000000000000000000000, 1/100000000000000000000000000000000000, 1/1000000000000000000000000000000000000, 1/10000000000000000000000000000000000000, 1/100000000000000000000000000000000000000, 1/1000000000000000000000000000000000000000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/100, 1/1000, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/1000, 1/100, 1/100, 1/1000, 1/1000, 1/1000, 1/1000, 1/100, 1/100		
---	--	--



Nr. 184.

Freitag, den 9. August 1907.

22. Jahrgang.

Er soll dein Herr sein.

Roman von Clara Hulepp-Stübs.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Und gerade weil ich das bedenke, lieber Bruder, möchte ich dich warnen!“ Sanft, aber eindringlich spricht sie zu ihm.

„Mich warnen?“

„Ja, vor deinem stürmischen Blut, es ist das unseres Vaters. Ich will dir nur einen Namen nennen, und hoffe, du wirst mich verstehen. Der Name heißt: Maria!“

„Maria? Was hat Maria mit unseres Vaters dunklem Geschick zu tun?“

„Sollte ich mich geirrt haben? Aber nein, das ist nicht möglich. Richard, du wirst es dir wohl nur nicht eingestehen. — Maria ist dir nicht gleichgiltig.“ Sie steht auf, geht zu ihm und sieht ihm liebevoll forschend in die Augen. Dann schlingt sie die Arme um seinen Hals und raunt ihm einige Worte ins Ohr. Der junge Mann erbläht, sieht seine Schwester an und schüttelt den Kopf.

„Hilbe, das kann ich nicht!“ sagte er in dumpfem Ton.

„Du mußt, Richard! Es geht nicht anders, es ist unser Schicksal!“ suchte sie ihn zu bestimmen.

„Nein, Hilbe! Das vermag ich nicht einzusehen,“ beharrte er.

„So willst du also Maria unglücklich machen?“ fragt sie vorwurfsvoll. Sie läßt ihre Arme von seinem Hals und senkt schwer.

„Ich Maria unglücklich machen?“ Aber Hilbe, wie kannst du so etwas sagen? Ihr Glück steht mir höher als das meine.“

„Und dennoch willst du es opfern? Sie wird an deiner Seite nie glücklich werden können — das bedenke! Bedenke es, ehe es zu spät ist! Richard, geliebter Bruder,“ sie nimmt seine beiden Hände in die ihren und streichelt sie sanft, „ich bitte dich, laß ab von Maria! Laß uns beide treu zusammenhalten, dann läßt es sich leichter ertragen. Siehst du, ich bin zwar nur ein Mädchen, aber wie ein Mann habe ich zu kämpfen, täglich, stündlich. Glaube es mir, Richard! Darum Kopf hoch.“

„In Trennen laß uns halten
Zusammen Mann für Mann,
Daß uns des Schicksals Walten
Nicht unterliegen kann.“

Sie will ihre Bewegung fortschützen, doch sie fühlt, wie die Tränen ihr in die Augen treten. Trotzdem lächelt sie ihrem Bruder zu.

Er sieht sie traurig an. Sein Auge überfliegt die zarte, mädchenhafte Erscheinung, dann bleibt es auf den ihm zugewendeten, schmalen Gesichtchen mit dem energischen Sinn haften. Sollte sie stärker sein als er? Ernst forschend suchte er ihren Blick. Ihm schwebt eine Frage an der Zunge. Als wenn sie das ahnte, verschließt sie ihm die Lippen mit ihrer kleinen, weichen Hand.

„Nicht fragen!“ Sie richtet sich in ihrer ganzen, vornehmen Schlantheit empor, wirft mit einer stolzen Geberde das Köpfchen in den Nacken und drückt dem Bruder kameradschaftlich die Hand.

„Wir verstehen uns, Richard. Und — sei stark.“

„Es ist so schwer —“

„Dort kommt Charlotte, laß uns ihr entgegengehen,“ unterbricht sie ihn, nimmt seinen Arm und zieht ihn in den Laubengang hinein.

Frau von Meerholz sieht sehr ärgerlich aus und gibt sich auch gar keine Mühe, ihren Kummer zu verbergen.

„Also hier findet man Euch endlich! Ihr versteckt Euch ja wie ein heimliches Liebespaar, so daß man sich erst mühe laufen muß, ehe man Euch findet. Wirklich sehr sonderbar, das muß ich sagen.“ Ihre Worte klingen gereizt.

„Verzeihung, Charlotte,“ begütigt Hildegard, ich mußte meinen Bruder notwendig sprechen, und du weißt, ich habe nicht immer Zeit.“

„Notwendig sprechen,“ wiederholt Frau von Meerholz verwundert, indem sie eigentümlich forschend in die noch etwas erregten Gesichter von Bruder und Schwester blickt.

Sie kennt das Unglück in der Familie der Geschwister, hat aber wenig darüber gehört, denn sie war damals noch ein Kind gewesen. Später aber hatte sie es fast vergessen gehabt. Ihre bewegte Jugend, dann ihre Heirat mit dem so viel älteren, aber vermögenden Oberst von Meerholz — sein Tod, alles hatte das Ereignis, das damals so viel Staub aufgewirbelt, in ihrem Gedächtnis ausgelöscht. Erst hier, als ihr während des längeren Aufenthalts bei ihren Verwandten das Geschwisterpaar täglich vor Augen war und sie die zärtliche Liebe desselben zu ihren Pflegeeltern sah, fiel ihr das Unglück wieder ein und sie dachte für sich, daß Richard und Hildegard dem geheimräthlichen Ehepaar eigentlich nicht dankbar genug sein könnten, sie — die Kinder eines Verbrechers! Als sie sich jedoch einmal in diesem Sinne gegen ihre Tante aussprach und durchblicken ließ, daß man sich doch eigentlich dieser Verwandten schämen müsse und sie sich von deren Anwesenheit geniert fühle, kam sie schon an.

„Dann steht es dir jederzeit frei, unser Haus zu verlassen, liebes Kind! Du bist nur Gast, Richard und Hilbe gehören hierher, sie haben ihre Heimat hier“, war die Antwort der warmherzigen Frau.

Da hatte Charlotte geschwiegen und sich dann in ein ganz gutes Einvernehmen mit den Geschwistern gestellt. Hildegard nahm sich mit großer Liebe ihres leidenden Kindes an, sorgte für dessen Pflege und kontrollierte die Wärterin, so daß Frau von Meerholz ganz ihrer Bequemlichkeit leben konnte. Sie fand das so angenehm, daß der Gedanke in ihr aufstach, den kleinen Kurt für immer in Hildegards Obhut und Behandlung zu lassen. So war sie freundlich zu ihr, scherzte mit Richard und als die Tante kränkelte und ein Aufenthalt im Gebirge wünschenswert erschien, beschloß sie, ruhig noch etwas zu verweilen, bis die Saison in den Seebädern auf der Höhe stand und dann eines derselben aufzusuchen. Der Gedanke, die Leidende zu begleiten, tauchte gar nicht in ihr auf — sie dachte nur an sich und ihr Vergnügen.

Einstweilen studierte sie die neuesten Modezeitungen und zerbrach sich den Kopf über die Frage, ob sie elfenbeinweiße oder lachsfarbene Badekostüme, mansgrau oder marineblau, zu einem Reifelleid wählen sollte. Sie schalt auf Hildegard, die ihr so wenig beistand in diesen wichtigen Dingen und schmolte oft mit ihr, wie ein verwöhntes Kind. Dazwischen klagte sie über Langeweile und behauptete, sie würde sicher daran sterben. Aber als Hildegard ihr von dem neuen Assistenten erzählte, waren plötzlich alle Todesgedanken verslogen. „Er wird uns doch selbstredend seinen Besuch abstatten?“ hatte sie interessiert gefragt und als die Kusine ruhig und ernst bejahte, sofort alle möglichen Pläne entworfen, wie man sich die Zeit so angenehm wie möglich vertreiben könnte. Erst Hildegards Einwand, daß der Doktor nur wenig über freie Zeit verfügen könne, erinnerte die schöne Frau daran, daß sie keinen Salonhelden, sondern einen, von seiner Berufstätigkeit in Anspruch genommenen Mann vor sich habe. Sie schmeichelte trotzdem Hildegard das Versprechen ab, ihn öfters des Nachmittags herüber zu bitten.

So hatte er heute zum erstenmal den Kaffee mit ihnen eingenommen und Frau von Meerholz in ihm einen geschickten Begleiter zu ihrem Gesang entdeckt. Sie war sehr enttäuscht gewesen, als er dann so bald die Uhr hervorgezogen und nach einem Blick auf dieselbe sich freundlich verabschiedete. Die Stunde von fünf bis sechs war ihr noch nie so kurz erschienen; desto ärgerlicher war sie über seine Eile. Richard kam ihr als Ablenker über ihren Unmut recht gelegen, doch der hatte sich, als er ihre ungnädige Laune bemerkte, unter dem Vorwand, Hilbe holen zu wollen, schleunigst aus dem Staube gemacht. Sich selbst überlassen, hatte Charlotte, an die Brüstung der Veranda gelehnt, ihm mit finster zusammengezogenen Augenbrauen nachgestarrt und so gesehen, wie der junge Mann Maria traf, sie ansprach und dann lebhaft plaudernd mit ihr weiterging. Ihr Aerger stieg aufs Höchste. Sie ließ man nun allein, niemand kümmerte sich um sie, keiner fragte nach ihr.

Nein, diese Geschwister waren hier die Hauptpersonen! Diesem Fräulein Doktor gehörte alles, drüben in der Anstalt so wohl wie hier, in Villa Agnes.

Selbst über Doktor Paulus schwang sie schon ihr Szepter. Sie hatte es ja heute gehört, wie er ihr recht gegeben hatte, er tat ja soemlich Abbitte. — Sie redete sich immer mehr in Groll und Horn hinein und schließlich stieg es wie ein Haß gegen das Geschwisterpaar in ihr auf. Sie empfand es wie eine Art Zurücksetzung, daß der Doktor vorhin gegangen war und auch Richard sie im Stich ließ und mit Maria dort lustwandelte. Was ging ihn die Krankenpflegerin an? Plötzlich fuhr ihr ein Gedanke durch den Kopf, der heute schon einmal blühartig in ihr aufgekommen war und ihren Reiz erregt hatte — Hilbe und der Doktor — nun kamen dazu — Maria und Richard.

Na, das wäre nett, dachte die schöne Frau ergrimmt, so haben wir nicht gewettet, mein verehrter Herr Doktor! Vorläufig gehören Sie mir und was dann weiter wird — nun, wir werden ja sehen. Von eifersüchtiger Unruhe gequält, verließ sie ihren Platz und ging langsam hinunter. Sie schritt weiter und weiter, aber niemand begegnete ihr. Der Park liegt still und schlaftrig — kein Hauch des Windes beunruhigt die hohen Wipfel und Sträucher, kein Vogelgelaute ist hörbar. Aber gerade diese Ruhe reizt Charlottes Empfinden, regt sie auf. Ihr Schritt wird rascher, sie biegt in den Laubengang ein — dort unten, am Ende desselben, schimmert ein helles Gewand, ihre Augen späten scharf hinunter — ah, Hilbe und Richard! Also nicht der Doktor, flüsterte sie vor sich hin. Sie hatte so sicher darauf gerechnet, ihn mit Hildegard zusammen zu finden. Aber was mochten sie nur haben. Beide schienen erregt zu sein! — Und weil sie das Unglück der Geschwister kennt, fährt es ihr bei Hildegards erklärenden Worten plötzlich durch den Sinn: Sollte diese notwendige Besprechung etwa da mit zusammen hängen?

Darum ihre verwunderte Frage, welche die Kusine ausweichend beantwortet. Frau von Meerholz merkt es und geht, aufs Äußerste verstimmt, sehr langsam und misshütig vorwärts.

Hildegard wird unruhig, endlich sagt sie mit plötzlichem Entschluß: „Entschuldigt mich bitte und unterhaltet euch gut. Meine Erholungszeit ist zu Ende — ich muß mich umkleiden und hinüber“, sie zeigt auf die jetzt zwischen den hohen Stämmen der Bäume sichtbaren Mauern der Anstalt.

„Also auch du, Brutus?“ zittert Richard. „Nun, meine liebe Charlotte, dann sei mit mir simpelsten aller Kavaliere mal zufrieden und mach nicht mehr so ein böses Gesicht, es tut wahrhaftig deiner Schönheit Abbruch.“ sagt er, sich zu Frau von Meerholz wendend. Er bietet ihr galant den Arm, doch die schöne Frau ist zu verstimmt, sie verzieht den Mund sehr spöttisch.

Er läßt sich durch ihren Spott nicht aus seiner Ruhe bringen; obwohl er sich ein wenig ärgert, zieht er doch ganz gelassen seinen Arm zurück und sagt kühl:

„Nun, denn nicht, Schönste aller Schönen!“ Dann suchte er durch freundliches Plaudern Charlotte ihren Groll vergessen zu machen, doch vergeblich — sie hält sich in troziges Schweigen. Und zu der Veranda emporführenden Stufen angekommen, rafft sie hastig die Schleppe ihres Kleides zusammen, eilt mit ungewohnter Schnelligkeit die Treppe hinauf und verschwindet ohne Gruß durch die nach dem Innern des Hauses führende Glastür.

Richard ging ihr langsam nach. Aus seinem Antlitz ist aller Frohsinn verschwunden, er starrt finster vor sich hin. In seinen Augen flammt ein düsteres Feuer auf, Schmerz gepaart mit Trost, zuckt in seinem Antlitz.

„Daß uns des Schicksals Walten nicht unterkriegen kann“, preßt er zwischen den Zähnen hervor, „nein, tausendmal nein, es soll uns nicht unterkriegen.“

Mit dumpfem Schlag fällt die Glastür hinter ihm zu. Draußen im Park aber breiten sich die Schatten aus; von den Bäumen kommen sie her und wachsen und wachsen, kommen näher, immer näher, bis sie die Villa erreicht haben und sie einhüllen mit dumpfer, erdrückender Schwere.

Drüben in der Anstalt steckt der alte Portier Karl den Kopf aus der Tür und schaut den Himmel an.

„Es gibt ein Gewitter heute abend“, murmelte er vor sich hin und nickte bedächtig mit dem Kopf. „Wenns nur nicht eher losbricht, als bis Hilbchen, was unser Fräulein Doktor ist, wieder drüben ist. Na, die fürchtet sich zwar vor dem ärgsten Gewitter nicht. Um, dafür ist es auch unser Fräulein Doktor.“

Während der Alte diesen Reflexionen nachhängt, kommt fauchend der erste Windstoß und wirbelt ihm die goldbortierte Mütze vom Kopf. Erschrocken starrt er ihr nach und will eben seine Beine in Bewegung setzen, um den Flüchtling einzufangen, da schießt ihn eine kleine Hand energisch zur Seite, eine schlaffe, geschmeidige Gestalt huscht an ihm vorüber — ein paar rasche Bewegungen, hierhin, dorthin und sie hält triumphierend, dem sprachlos dastehenden, weißhaarigen Alten, die Mütze vor die Augen.

„Na, Karl, das ist dieses mal noch gnädig abgegangen! Aber ein andermal halten Sie sich fest, denn ich bezweifle, ob Ihre Beine so flink sind, wie die meinen“, sagte Hildegard, dem noch ganz verlegen dastehenden Portier freundlich zulächelnd.

„Ach, nee, das sind sie nicht“, stottert Karl und fixt seine Unterthanen an.

„Nun sehen Sie wohl! Doch adieu, ich muß eilen, denn ich möchte nicht gern naß werden.“ Ehe der Alte noch ein Wort des Dankes erwidern kann, ist das junge Mädchen zwischen den Bäumen verschwunden.

Die dunklen Schatten nehmen sie auf — sie eilt und eilt, aber sie heften sich an ihre Fersen, — gleich sich emporringelnden Schlangen, winden sie sich an dem schlanken, biegsamen Körper in die Höhe und werfen sich auf das arme, zuckende Herz. Seltsam bange, von Schauern geschüttelt, kommt das sonst so willensstarke Fräulein Doktor in seinem Zimmer an. Eine unerklärliche Angst preßt Hilbe das Herz zusammen, große Schweigtropfen perlen auf ihrer Stirn. Sie fühlt etwas nahen, etwas dunkles, furchtbares, vor dem sie sich nicht wehren kann, das sie erwarten muß in Angst und Schmerz. Sie wirft sich auf das Ruhebett, ihr Körper zuckt konvulsisch auf — doch endlich löst sich die entsetzliche Spannung ihrer überreizten Nerven — erlösende Tränen kommen, sie weint bitterlich und ihr Inneres vibriert noch lange, lange nach, im leisen Erzittern ihrer bangen Seele. — Drüben aber, in der Portierloge, steht der alte Karl vor Doktor Paulus und nimmt schmunzelnd eine Zigarre in Empfang. Er hat ihm soeben das Erlebnis mit der Mütze berichtet und schließt nun mit den Worten:

„Und ich sage Ihnen, das ist nicht das erste Mal, daß unser Hilbchen, was unser Fräulein Doktor ist“, verbesserte er respektvoll, „gegen mich so ganz besonders gut ist! Nee, so ist sie immer gewesen; schon als Kind, als sie hierher kam.“

„So?“ Doktor Paulus sah nachdenklich den Dampfswölkchen seiner Zigarre nach. Er hätte gern noch einige Fragen an den Portier gerichtet, aber es widerstrebte ihm, die Dienerschaft auszufragen. So grüßte er nur kurz und verließ, in tiefen Sinnen versunken, die Portierloge.

(Fortsetzung folgt.)

Residenz-Automat Kirchgasse 38.
Eis-Café.

Kindermoden. *)

Im Tränen aufgelöst kommt Dörchen nach Hause. Ihre drei „Liebsten“ Freundinnen haben ihr eben versichert, daß sie beim morgenden Spaziergange in ihren neuen weißen Kleidern, also ganz „nach der neuesten Mode“ erscheinen würden, während sich das bedauernswerte Dörchen mit einem vorjährigen Fädchen behelfen muß. Auf alles gütliche Zureden der Mutter hat diese jüngste höhere Tochter immer nur die eine Erwiderung: „Ich schäme mich ja zu Tode!“ Bis schließlich der Frau Mama der Geduldssaden reicht und sie energisch erklärt, daß Dörchen ganz von der Partie wegblicke. Solche und ähnliche Szenen sind bei der sich immer mehr entwickelnden Eitelkeit der jüngsten weiblichen Generation leider nichts seltenes, sind doch die kleinen Großstadtdämchen in der Regel ganz genau über die Forderungen der Mode unterrichtet, so daß die Mütter gehörig zu tun haben, wenn sie dieser verfrühten Wissenschaft einen Riegel vorschieben wollen. Das beste Mittel ist hier Milderkeit zur Einfachheit, die deshalb auch modern und jedenfalls oft geschmackvoller sein kann, als das gesuchte modische Gepräge der reich gepuhten Mädchenkleider, deren Aufgabe lediglich darin zu liegen scheint, die Kinder zu Dämchen zu kempeln, und den Gang zur Puffsucht zu entwickeln. Viel



Modell Nr. 5090.

Könnten wir hier von England und Amerika lernen, die ihrer heranwachsenden Generation durch ebenso einfache wie zweckmäßige und chle Kleidformen vollste Bewegungsfreiheit gewähren und uns damit schon mancherlei Anregungen gegeben haben. So sind beispielsweise all die praktischen und dabei so kindlichen Kittelkleider, in die auch die deutsche Mutter ihre kleinen Ruben und Mädels so gerne kleidet, amerikanischen Ursprungs, während die langtailligen Blusenkleider ihren Weg von England aus zu uns fanden. Neben diesen hübschen Formen spielen nach wie vor die Matrosenkleider mit ihren Plisseeröcken eine große Rolle, als Sonntagsanzug in Gestalt des Kieler Kleides, wirken sie durch die mit zwei Reihen Goldknöpfen geschmückte offene Jacke, zwischen der das weiße Matrosenhemd hervorschimmert, ebenso flott wie kindlich und lassen sich sowohl aus derbem Waschstoff wie aus kräftigem Cheviot herstellen. Diese in ihren Grundzügen unwandelbaren Fassons haben nebenbei den Vorzug, eigentlich nie ganz aus der Mode zu kommen, ein Vorteil, der ihnen überall Verwendbarkeit sichert. Größeren Wandlungen ist schon mehr die klassische Form des Hängers unterworfen, der in einer seiner reizvollsten Variationen viereckig ausgeschnitten und durch ein absteckendes Unterblüschchen mit kurzen Puffärmelchen vervollständigt erscheint. Eine andere gleichfalls allerliebste Form des modernen Hängers wird mit unserem niedlichen Modell Nr. 5090 veranschaulicht. Das geschnittene weiße Kaschmirhängerchen zeigt eine glatte Vorderbahn, die der Vordertheilspasse angeschnitten, zu beiden Seiten von den gereihten Hängerteilen begrenzt wird, deren Ansatz ein sich über die

Schulter ziehendes gereihtes Volant deckt. Im Rücken schließend, setzen sich die gereihten Hängerteile dort einer geraden Passe an. Als eine Abart des Hängers könnte man auch die für die größeren Mädchen bestimmten Empirekleider betrachten, deren Hängerschaft durch einen über die natürliche Taillenlinie verlegten Reibdurchzug verwischt und ins Empiremäßige umgewandelt wird. Gewissermaßen ein Ersatz für das etwas in den Hintergrund gedrängte Kinderreformkleid, haben sie mit letzterem das gemein, daß ihr Gewicht gleichfalls von den Schultern getragen wird und die Taille keinerlei Druck erfährt. Eins dieser ebenso zierlichen wie praktischen Empirekleider wird mit unserem Modell Nr. 5102 dargestellt. Für welche Stoffe geeignet, wird es durch eine absteckende Unterbluse vervollständigt, die an dem viereckigen Ausschnitt sichtbar wird. Vorn und im Rücken eingereicht, erscheint das kurze Leibchen durch Reiblinien abgeschlossen, die das Röcken in ungezwungenen Falten ausfallen lassen. Ueber die Schultern greifen Patten, deren angelegter Volant als Epaulette auf den Armel fällt. Die hochgeliebten Blusenkleider, die von kleineren Mädchen meist mit stark verlängerten, von größeren mit bis zum natürlichen Taillenschluß reichender Bluse getragen werden, sind durch ihre jetzige Form in der Hauptsache gleichfalls nur für schmiegsame Stoffe geeignet, weshalb man starre Gewebe besser zu Kittel- und Matrosen-



Modell Nr. 5102.



Modell Nr. 5105.

kleidern verarbeitet. Diese blusigen Fassons stehen insofern stark unter dem Einflusse der Mode, als sie deutlich die gleichen Entwicklungsstadien erkennen lassen, die auch die Blusentaillen der Mamas und großen Schwestern durchmachen mußten. Erst war es die Ueberbluse, die ihren Einzug in die gesamte weibliche Garderobe hielt, dann folgte die verbreiterte Schulter und als letzte Mode-Errungenschaft der japanische Armel, über dessen Kleidbarkeit die Meinungen noch immer stark auseinander gehen. Speziell für Schmachtige geeignet, erscheint er stets mit der Ueberbluse verbunden und durch den Pauschärmel der Unterbluse gestützt. In diesem japanischen Genre ist auch unser hochmodernes Mädchenkleid gehalten, das mit Modell Nr. 5105 veranschaulicht wird. Für Mädchen bis zur Pastschgrenze geeignet, erscheint die lose Ueberbluse vorn und im Rücken in schmale Quetschfalten geordnet, die auspringend als Pausch in den Gürtel treten. Der dem Armloch angefügte japanische Armel setzt sich aus zwischen zwei Blenden leiterartig eingefügten Seidenstreifen zusammen, eine Garnitur, die sich am Blusenausschnitt und als Gürtel wiederholt. Das Stufenröcken setzt sich gereicht der Bluse an, die Unterbluse besteht aus Spitzenstoff, gesticktem Batist oder Waschleide. Auch die Kleidung der heranwachsenden Mädchen wird teilweise stark von der japanischen Moderrichtung beeinflusst, ist es doch eine altbekannte Tatsache, daß mit dem Größer- und Altwerden der Kinder auch der Anzug der den Kinderschuh entwachsenden Mädchen immer mehr jenes

*) Bearbeitet und mit Abbildungen versehen von der Internationalen Schnittmanufaktur, Dresden-N. Reichhaltiges Modenalbum und Schnittmusterbuch à 60 Bg. daselbst erhältlich

Charakteristische annimmt, das das moderne Gepräge der heutigen Damenkleidung ausmacht. Da haben wir beispielsweise die stets jugendlich wirkenden Träger- und Bretellengarnituren, die aus dem Stoff des Rockes, oder für festliche Gelegenheiten aus Sammet- oder Chinéband zur abschließenden Bluse getragen und zuweilen auch durch japanische Mermel ergänzt werden. Sie haben nebenbei den Vorteil, daß sie schmal Schultertrage Gürtchen etwas verbreitern und dadurch vollkommener erscheinen lassen. Unter den Blusen spielt für größere Mädchen die Hemdbluse im täglichen Gebrauch eine Hauptrolle. Wirkt sie doch mit einem breiten Wäsche- oder Batistkragen, farbiger Krawatte und breitem Ledergürtel meist bedeutend größer als die oft überladenen garnierten Blusen, mit denen die eleganten Mamas das kleine Fräulein so gern heraufstapfieren, sobald es sich um festliche Zwecke handelt. Denn schließlich wird es doch immer von dem Geschmack und dem Geldbeutel der Mutter abhängen, wie sie das Töchterlein kleidet und ob sie für dasselbe das Richtige herauszufinden weiß. Hat sich doch auch der Anzug der Kinder in erster Reihe der Erscheinung der Trägerin anzupassen, eine Forderung, in der bekanntlich das Geheimnis jeglicher Eleganz liegt, die aber leider nur zu oft auf Kosten des Gesamteindrucks unberücksichtigt bleibt.



Der gute Wille. Ein Opernkritiker schrieb kürzlich über die Darsteller in einer neuen Oper: „Die Damen waren sehr zu loben, der Bassist und der Bariton waren sehr gut, und das selbe kann von dem Willen des Tenoristen gesagt werden.“

Ein eigenartiger Zahlungsmodus. Ein Quisquillier war mit dem Möbelschneider, der ihm die Ausstattung seiner Tochter geliefert hatte, in Differenzen geraten. Er glaubte von dem Geschäftsmann übervorteilt worden zu sein und verlangte eine Entschädigung von mehreren hundert Mark. Der andere, weigerte sich natürlich, und die lieben Nachbarn freuten sich schon auf einen interessanten Prozeß. Aber schließlich einigten sich die beiden doch, und es wurde ein notarieller Vergleich geschlossen, worin der Tischler sich verpflichtete eine Entschädigung von 200 Mark zu zahlen, wenn der Gutsbesitzer darauf einging, Ware dafür zu nehmen. Zur Lieferung wurde dem Meister ein halbes Jahr Zeit gelassen. Als die sechs Monate ziemlich abgelaufen waren, fuhr eines Morgens, als das Bureau eben geöffnet worden war, ein Wagen bei dem Notar vor, und der Gutsbesitzer, der dem Gefährt hastig erstieg, stürmte in der größten Aufregung die Treppe herauf. „Denken Sie sich nur, Herr Doktor, was der Mensch mit zumutet!“ rief er wütend, „Ach soll für die 200 Mark Särge nehmen! Das muß ich doch wohl nicht?“ Und wirklich stellte sich heraus, daß der eigenstümliche alte Handwerker darauf bestand, seine Schulden in dieser wenig gangbaren Ware zu bezahlen, und auf nichts anderes eingehen wollte. Es kam nun doch zu einem Prozeß, in dem der Gutsbesitzer oblagte, denn das Gericht erkannte zu Recht, man könne keinem Menschen zumuten, daß er sich bei Lebzeiten einen Vorrat von Särgen anlege. Damit es aber nicht wieder zu Differenzen käme, wurde der Tischler verurteilt, die 200 Mark in bar zu zahlen.

Geschöpfe, die nie schlafen. Es gibt verschiedene Arten von Fischen, Reptilien und Insekten, die während ihres ganzen Lebens niemals schlafen. Bei den Fischen weiß man es ganz bestimmt vom Hecht, vom Salu und vom Goldfisch, daß sie den Schlaf überhaupt nicht kennen, andere Mitglieder der Fischfamilie schlafen nur ein paar Minuten im Laufe des Monats. Unter den Fliegen gibt es etwa ein Duzend Arten, die niemals ein Schläfchen schlafen.

Ein draßiges Mißverständnis. Die verstorbene Königin von Dänemark machte einst einen Besuch in Island, und der alte Bischof der Insel gab sich große Mühe, ihr alles Interessante und Sehenswerte zu zeigen. Die Königin war ihm sehr dankbar und sagte ihm viel Schmeicheles. Da sie wußte, daß er verheiratet war und eine ziemlich zahlreiche Familie hatte, so fragte sie ihn unter anderem, wie viele Kinder er habe. Nun ist das dänische Wort für Kinder fast gleichlautend mit dem isländischen für Schafe, und der Geistliche, dessen Kenntnis der dänischen Sprache manches zu wünschen übrigließ, glaubte, Ihre Majestät habe gefragt, wieviel Schafe er besitze. So antwortete er denn, ohne sich lange zu besinnen: „Zweihundert, Euer Majestät.“ „Zweihundert?“ rief die Königin ganz entsetzt, „wie ist es denn möglich, daß Sie die alle ernähren?“ „O, Euer Majestät,“ erwiderte der gute Mann, „das ist ganz leicht. Im Sommer schicke ich sie in die Berge auf die Weide, und wenn der Winter kommt, schlachte und esse ich sie.“

Auf Wunsch gemordet. Eine merkwürdige Geschichte von einem Mord, der auf den Wunsch des Gemordeten ausgeführt wurde, wird aus Newport News in Virginia gemeldet. Julian Pabelinic, ein Schiffsbaumeister, erschoss seine Frau, weil sie wiederum Anzeichen des beginnenden Wahnsinns gezeigt hatte, und überlieferte sich dann selbst der Polizei. Er gab ruhig und völlig gefaßt an, daß seine Frau vor einigen Monaten in einem Irrenhaus untergebracht worden sei, aber dann als geheilt entlassen worden wäre. Die Schrecken ihrer Gefangenschaft hätten so furchtbar auf sie gewirkt, daß sie ihrem Gatten das heilige Versprechen abnahm, er müsse sie töten, wenn sie wieder ihren Verstand verlöre. Bald danach verfiel die Frau in einen dumpfen Trübfinn. An einem Sonntag erklärte sie ihrem Gatten, daß sie deutlich fühle, wie der Wahnsinn sich immer mehr und mehr ihrer bemächtigte; sie erinnerte ihn an sein Versprechen und beschwor ihn, es zu halten. Er aber weigerte sich, sie zu töten, und so ließ sie die ganze Nacht nicht ab, ihn mit Flehen und Bitten zu bestürmen, ihn unter Tränen dazu zu bewegen, sie nicht wieder den furchtbaren Leiden zu überliefern, die sie vorher ausgestanden hätte. Am Morgen willigte er endlich, durch den Anblick seiner verzweifelten Frau völlig gebrochen, ein. Die Frau legte sich, mit ihrem besten Kleide angetan, auf das Bett, sagte noch ein Gebet her, und dann schoß ihr der Gatte eine Kugel durch den Kopf. Nachher wusch er jede Blutspur ab, richtete alles für das Leichenbegängnis her, ging dann zur Polizei und gab sich selbst an.

Denkspruch.

Der Liebe Lust und Poesie,
Die sind ein süßlich Spiel,
Und ist's mit deinem Frühling 'rum,
Bedeutet's nicht mehr viel;
Des Jagens Lust und Poesie,
Die haben bessern Hall
Und bleiben sonder Wandel treu,
Ob jung du oder alt.

Franz von Kobell.

Humor.

Gute Behandlung die Hauptsache. Der Chef: „Also Sie suchen Beschäftigung, junger Mann? Was können Sie denn leisten?“

Stellungsuchender: „Nu eigentlich kann ich Sie noch gar nicht, ahwer ich sähe mähr uff gube Behandlung, als uff viel zu buhne.“

Es wird veröffentlicht. Mutter: „Nun, Lisa, bist du wieder bei dem Verleger gewesen? Hat er deine Gedichte angenommen?“

Tochter: „Nein, aber ich habe ihn angenommen, und es soll sofort veröffentlicht werden.“